

## Interview – mit Clara Iannotta

Wie hast du deinen Weg in die Neue und experimentelle Musik gefunden?

Mit sechs Jahren habe ich entschieden, Flötistin zu werden, und habe das dann auch studiert. Ein Lehrer schlug mir vor, ich solle zusätzlich Komposition studieren, um eine bessere Musikerin zu werden – da war ich ungefähr 18. Ich würde mehr von den Stücken verstehen, die ich spielte. Das war genau das, was ich machen wollte. Und drei Jahre später habe ich aufgehört, Flöte zu spielen.

Und war für dich schon von Anfang an klar, in welche Richtung du stilistisch gehen willst?

Mit Neuer Musik kam ich direkt zu Beginn meines Kompositionsstudiums in Berührung, als mir mein damaliger Professor eine CD mit zwei Stücken in die Hand drückte – das waren *Lux Aeterna* von Ligeti und *Structures* von Boulez. Von *Lux Aeterna* war ich total überrascht, geradezu schockiert. Unfassbar, dass man so etwas schreiben kann. *Structures* habe ich gehasst, konnte aber nicht aufhören, darüber nachzudenken, das hat mich sehr beschäftigt. Dann kamen Lachenmann, Cage und dieser ganz andere Zugang zu Klang, der für mich eine ganz neue Welt eröffnet hat...

Also eine Welt jenseits der traditionellen Klangerzeugung.

Ja, eigentlich muss ich in dem Zusammenhang von meiner Kindheit erzählen: Mein Vater hat uns Kindern nie Spielzeug gekauft, er hat uns statt dessen gezeigt und beigebracht, es selbst zu bauen – und dabei alles zu benutzen, was uns umgibt. Ich habe mich unendlich viel damit beschäftigt, mir Spielzeug vorzustellen, das ich haben möchte und wie ich es aus den Gegenständen bauen kann, die mir zur Verfügung standen. Ich habe also Objekte niemals nur in ihrer Funktion gesehen, für die sie gemacht wurden, sondern in ihrem Potenzial. Auf eine gewisse Art und Weise war es für

mich genau dasselbe, als ich anfang, mich mit Neuer Musik zu beschäftigen. Mir Klänge vorzustellen und Gegenstände aus meiner Umgebung zu benutzen, um sie zu erzeugen – das ist einfach Spaß, das hat mich sehr in die Neue Musik hineingesogen.

Du baust also Instrumente selbst?

Ja klar. Die Idee von Klang ist für mich nicht verbunden mit dem Instrument; Klang ist abstrakt. Wenn ich mir Klänge vorstelle, dann denke ich nicht einmal an das Instrument, für das ich komponiere. Ich denke an Klang und das ist es. Dann erst geht es darum, das Klangbild zu konkretisieren, zu visualisieren – also zu verstehen, wie ein Instrument das hervorbringen kann, was ich hören möchte, und dann ein Match zwischen meinen Klangvorstellungen und dem, was ein Instrument kann, zu erzeugen. Wenn existierende Instrumente nicht ausreichen, dann nutze ich andere Objekte, und wenn Vorhandenes nicht ausreicht, fange ich an zu bauen...

Was macht gute Neue Musik für dich aus? Oder hörst du eher andere Musik?

Ich höre sehr, sehr viel Musik. Und ich höre viel Neue Musik. Ich bin ja nicht nur Komponistin, sondern arbeite auch als Kuratorin und da suche immer nach neuen, jungen Komponist:innen, um ihnen eine Plattform zu geben. Ich höre auch unglaublich viel Popmusik – vieles ist so gut gemacht und kann uns heutzutage so viel sagen. Ich kann dir eher sagen, was ich nicht höre: Klassische Musik. Damit habe ich aufgehört. Das ist für mich oft einfach langweilig.

Kein Beethoven, Mozart, Bach?

Natürlich gibt es wunderschöne klassische Werke. Aber so wie ich im Museum auch Klassiker, barocke Malereien oder ähnliches genieße und mich davon inspirieren lasse, ist für mich zeitgenössische Kunst faszinierender – das spricht viel mehr zu mir. Wenn ich beispielsweise Zeichnungen von Christina Sun

Kim sehe, da leuchte ich auf. Klassische Kunst und auch klassische Musik reizt mich nicht im gleichen Maße wie Zeitgenössisches.

### Wer oder was inspiriert dich da besonders?

Viele Künstler... Einen Namen habe ich schon genannt: Die Klangkünstlerin Christine Sun Kim fasziniert mich zur Zeit sehr. Sie ist von Geburt an taub, hat aber für sich festgestellt, dass Klänge in ihrem Leben eine entscheidende Rolle spielen. In ihren Werken setzt sie sich mit der Wahrnehmung von sowohl Hörenden als auch Gehörlosen auseinander. Sie nimmt Klänge anders wahr als mit den Ohren. Und wir als Musiker:innen oder Komponist:innen vernachlässigen oft den Aspekt, dass Hören eine physische Erfahrung ist, die zu Klang werden kann, es aber Menschen gibt, die andere Medien benutzen zum Wahrnehmen von Klängen als wir... Ihr ganzes Leben ist dem Thema gewidmet, sie macht sich auch als Aktivistin stark für die Community der Gehörlosen und Menschen mit Behinderungen.

Auch die Autorin Dorothy Molloy ist sehr wichtig für mich. Seit 2014 leite ich die Titel all meiner Kompositionen aus ihren Werken ab. Ihre Gedichte sind sehr dunkel und schwer, sie war krebskrank und hat sich intensiv mit Leben und Tod, Liebe und Schmerz beschäftigt, mit dem menschlichen Dasein... Die Verwendung ihrer Texte für meine Titel ist unterschiedlich. Manchmal haben ihre Gedichte wirklich etwas mit meinem Werk zu tun, manchmal suche ich einfach nach Worten, die zu mir sprechen.

### Du arbeitest auch als Kuratorin – was bedeutet dir das?

Als Komponistin gibt es für mich Aspekte, die ich nicht vermitteln kann. Nicht alles, was mich bewegt, kann Teil meiner Kompositionen werden, denn meine Musik ist eher eine Recherche in mein tiefstes Inneres und wenig politisch. Als Kuratorin kann ich aktivistisch sein, ich kann da einen Unterschied machen, wo ich Probleme in der Neue Musik-Szene sehe. Ich kann zum Beispiel Künstler:innen ein Forum bieten, die ansonsten unterrepräsentiert sind. Wenn mir ein Ensemble ein Programm vorschlägt, das rein männlich besetzt ist, dann lehne ich das ab. Diversität und Offenheit gegenüber anderen Musikrichtungen sind mir wichtig – in meiner kleinen Realität versuche ich, Änderungen zu bewegen. Ein nächster Schritt wäre für mich, an eine Ausbildungsinstitution zu gehen und genau diese Aspekte dort anzusprechen und zu verändern.

### Welche Qualitäten schätzt du bei den Interpret:innen deiner Werke?

Offenheit! Und Vertrauen! Es ist unglaublich ermüdend, ein Orchester vor mir zu haben, das mir nicht

vertraut. Ich bin 38 Jahre alt, ich finde meine Karriere läuft ganz gut, aber ich muss mich weiterhin ständig selbst beweisen und profilieren. Dabei weiß ich doch, was ich mache. Und ich habe einen Grund, das zu machen, was ich mache.

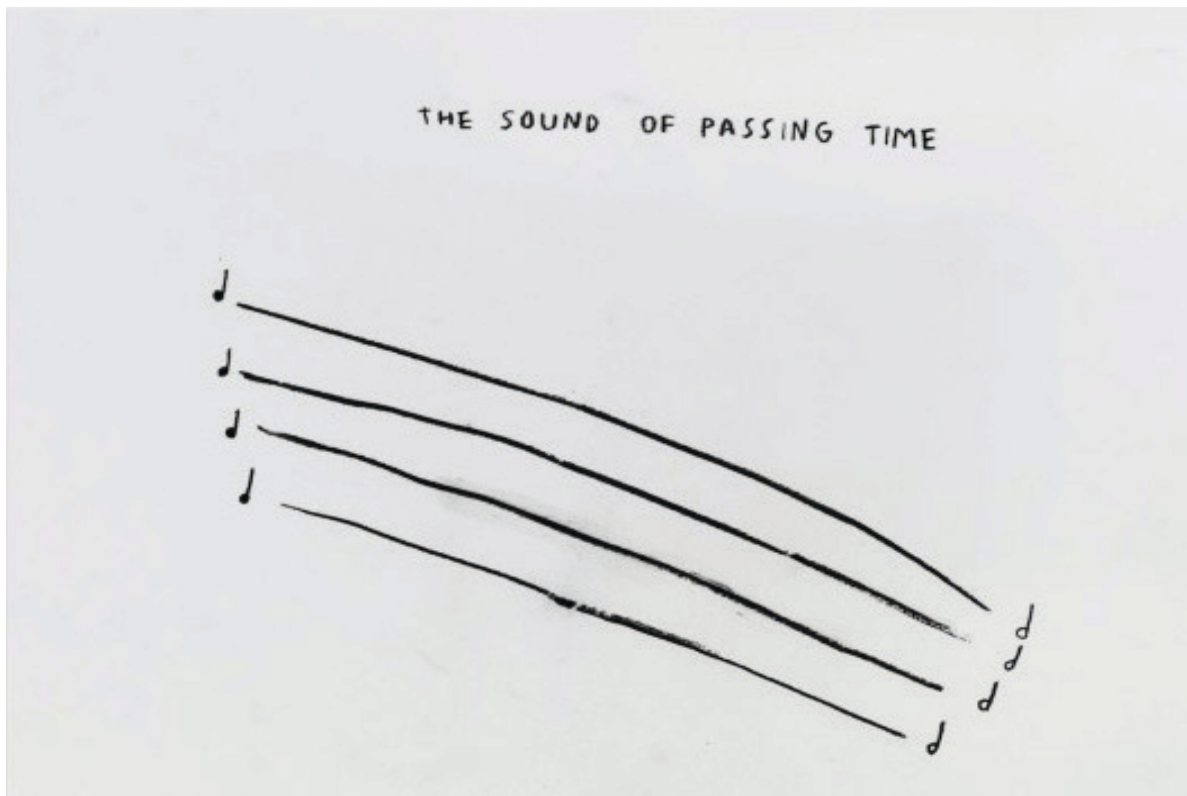
Was ich wirklich schätze ist, wenn meine Musik so ernst genommen wird wie typisch klassisches Repertoire. Es gibt Orchester, die setzen zehn Stunden Proben für Bach, Beethoven, Mozart oder Schönberg an und dann noch zwei Stunden für Iannotta. Das ist doch schockierend, das verstehe ich nicht und wehre mich dagegen. Wenn aber Musiker:innen offen und an Bord sind, kann man wirklich an der Musik arbeiten.

### »memory jolts. flashes of pink in the brain« – so heißt das Werk, das wir im Konzert hören. Der Titel heißt übersetzt so etwas wie »Gedankensprünge« oder »Erinnerungsschübe«. Was hat es damit auf sich?

Der Kompositionsauftrag kam von KölnMusik zu Beethovens 250. Geburtstag im Jahr 2020. Es sollten Werke entstehen, die von Beethoven inspiriert sind, seine Musik aber nicht direkt zitieren. Meine Inspirationsquelle waren die *Konversationshefte* Beethovens. Mit diesen Notizbüchern kommunizierte Beethoven, als sein Hörvermögen schwächer wurde und er völlig ertaubte. Seine Mitmenschen schrieben Fragen auf, die er mündlich beantwortete. Das heißt, uns sind darin zwar die Fragen überliefert, aber nicht seine Antworten. Manchmal hat er aber auch selbst eigene Gedanken notiert. Die Aufgabe war nun, Fragen in diesem Heft zu beantworten – als Clara Iannotta, als ich selbst, die versucht, Beethoven zu sein...

### Du hast einen bestimmten Satz gewählt, auf den du dich beziehst.

Beim Lesen der Hefte stieß ich auf diesen einen Absatz, der für mich die ganze Idee dieses Jubiläums beinhaltet und für mich persönlich noch viel mehr: »Der Ton bleibt zu viel Rückwärts / Lassen Sie mir nur etwas Zeit, ich will schon noch Versuche machen.« In diesem Satz aus dem *Konversationsheft* steckt für mich zum einen die Erinnerung der Vergangenheit, das Vermächtnis Beethovens, zum anderen aber auch die Erinnerung von Klängen. – Da muss ich kurz ausholen: Wissenschaftler vermuten, dass Beethoven an Otosklerose litt, einer Krankheit, bei der das Innenohr zerstört wird und die zu Hörverlust und Taubheit führt. Ich selbst habe diese Krankheit, ich habe einen Tinnitus und mein Hören verändert sich. Ich höre Klänge, die ich nicht mehr zusammenbringen kann mit meiner Erinnerung an Klänge – das ist frustrierend. Es gibt da einen Bruch zwischen Gehörtem und Erinnerung. Der ständige Vergleich zwischen dem, was du hörst, und dem klanglichen Gedächtnis in deinem Kopf, zwischen dem, was außerhalb von dir ist, und dem, was in dir ist... Es war sehr spannend für mich, an dieser Idee zu arbeiten.



Mit welchen klanglichen Erinnerungen arbeitest du in deinem Stück?

Da ich Beethovens Musik nicht zitieren sollte, habe ich eines meiner Streichquartette als Erinnerungsmaterial genommen – das repräsentiert mich selbst, es ist mir vertraut und es ist schon in der Welt. Das Ensemble ist in drei Gruppen unterteilt, von denen die Hauptgruppe mein Streichquartett spielt, mit Hilfe der anderen Musiker:innen beeinflusse ich diese Musik durch Verzerrungen, Filter, Betonungen oder durch komplett neue Erinnerungen. Die Musik spiegelt also quasi die Frustration meiner persönlichen Klangerfahrung – hoffentlich ist es trotzdem schön anzuhören (lacht).

Beschränkt dich die Krankheit? Wie gehst du damit um?

Die Medizin entwickelt sich immer weiter und kann mittlerweile vieles dagegen tun. Ich werde regelmäßig durchgecheckt, und so lange es keine großen Verschlechterungen gibt, brauche ich keine Operation. Ich habe einen Tinnitus, der sich ständig verändert – das nervt! Stille gibt es für mich nicht mehr, so verändert sich auch das Konzept von Stille in meinen Kompositionen. Natürlich war die Diagnose schockierend, die Krankheit hat aber auch interessante Aspekte: Mein Gehirn scheint einigermaßen kreativ zu sein. Man könnte sogar sagen, ich erlebe noch mehr Klang!

Zusammen mit dem Ensemble wirst du deine Komposition im Digitalen weiterentwickeln. Kannst du schon etwas darüber erzählen?

Die Idee ist noch ganz frisch, wir haben gerade erst darüber gesprochen. Das ganze Projekt hat ja mit dem individuellen Hören zu tun – was ich höre, was du hörst, was man im Inneren und im Äußeren hört. Das möchten wir auf das Publikum übertragen. Eine digitale Version basiert dann nicht auf einer fest komponierten Konzertversion, sondern soll jedem Zuhörenden erlauben, das Stück anders zu erleben, selbst zu entscheiden, wie bestimmte Klangaspekte herausfiltert werden und so ganz unterschiedliche Erfahrungen möglich machen.